

Michael Braum

## Ein Plädoyer für Baukultur im Klimawandel

Unseren Landschaften und Gebäuden sieht man die „Mühsal der Energiegewinnung“ an. Die sich ausschließlich auf das Einzelgebäude beziehende Klimaschutzpolitik kann zu voraussichtlich ähnlichen Schäden für unser Stadt- und Landschaftsbild führen wie der verkehrsgerechte Ausbau unseres Landes, insbesondere in den 1960er und 1970er Jahren.

Die Versuchung ist zugegebenermaßen groß, ausschließlich auf technische Innovationen zu setzen. Diese Versuchung ist jedoch einem Fortschrittsglauben verfallen, der die komplexen Zusammenhänge der gebauten Umwelt zu wenig berücksichtigt.

Hier ist auch jeder Einzelne in seinem Nutzungsverhalten gefragt. Lernen können wir von der Schweiz. Der hier entwickelte Ansatz der 2.000-Watt-Gesellschaft ist vielversprechend. Im Durchschnitt verbrauchen wir ca. 6.000 Watt pro Kopf der Bevölkerung, damit liegt unser CO<sub>2</sub>-Ausstoß bei ca. 9 Tonnen im Jahr. Für eine nachhaltige Entwicklung stehen uns aber nur 2.000 Watt und 1 Tonne CO<sub>2</sub>-Ausstoß pro Kopf zu. Wie kommen wir dahin? Die gegenwärtig von der Industrie angebotenen gängigen Photovoltaik- und Wärmeverbundsysteme tragen dazu nur zu einem Teil bei und haben dabei in der Regel wenig mit Baukultur gemein.

In die Debatte um Energieeffizienz muss die Komplexität unserer Wirklichkeit einziehen. Dazu ist das Planen und Bauen wieder als Kultur- und nicht nur als Effizienzleistung zu verstehen. Das bedarf baukultureller Konventionen, die festlegen, dass Maßnahmen zur energetischen Optimierung nicht allein technisch sondern auch gestalterischen Ansprüchen zu genügen haben und darüber hinaus sozialverträglich sind.

Ausschließlich danach zu fragen, was objektbezogen an laufendem Energieverbrauch eingespart werden kann, greift zu kurz und lässt beispielsweise völlig außer Acht, was zuvor für diesen Umbau an Energie aufgewendet werden musste, wie sich die Energiebilanz des Lebenszyklus des Bestand darstellt und inwieweit hier erneuerbare Energie- und Rohstoffquellen zum Einsatz kamen. Schlussendlich muss es doch vor allem darum gehen, alte und werthaltige Bausubstanz so energieeffizient weiterzubauen, dass ihr Gestaltungsanspruch erhalten oder erneuert wird und sie weiterhin in Würde altern kann.

Meine Überzeugung ist, dass zur Bewältigung der Aufgaben ein gesellschaftlich getragenes, baukulturell anspruchsvolles Verständnis unserer gebauten Umwelt notwendig ist. Das erfordert eine Neuausrichtung der Förderprogramme, die komplexe Zusammenhänge unserer heutigen Gesellschafts- und Siedlungsstruktur berücksichtigen müssen und nicht nur auf die Optimierung einzelner Systeme in Einzelgebäuden ausgerichtet sein dürfen.

Wir benötigen Programme zur Entwicklung und dem Weiterbauen innerstädtischer, dichter und funktionsgemischter Standorte gegenüber der Entwicklung peripherer Standorte. Warum wird mit der Pendlerpauschale die Zersiedelung der Landschaft indirekt subventioniert? Warum wird die Städtebauförderung gekürzt, die gerade die innerstädtischen Lagen in ihrer Zukunftsfähigkeit stärkt?

**Wie lässt sich die notwendige Klimaschutzpolitik mit einer auch baukulturell nachhaltigen Entwicklung unserer gebauten Umwelt vereinbaren?**

1. Im Ringen um eine angemessene funktionale und ästhetische Lösung müssen städtebauliche und architektonische Potentiale im Vordergrund stehen. Hier reicht das notwendige Spektrum von integrierten Stadtentwicklungskonzepten über differenzierte Nutzungsplanung von Gebäuden bis zur alterungsfähigen Materialität. Dazu gehört auch eine handwerklich solide Herstellung mit recyclefähigen Materialien.
2. Auf allen Maßstabsebenen müssen kreative Lösungen gegenüber der einfachen Anwendung von Richtlinien bevorzugt werden. Dafür müssen alle Beteiligten gemeinsam nach integrierten Lösungen suchen, bei denen haustechnische Lösungen oder standardisierte Dämmung nur eine Option darstellen. Durch das Kurieren an Symptomen kann kein nachhaltiges Bauen gelingen. Dies kann nur als Synthese zwischen technischem und einem gestalterisch angemessenen, werteorientierten Handeln entstehen.
3. Die Klimaschutzmaßnahmen müssen sich zudem in einer gesellschaftlich akzeptierten, wenn nicht geförderten ganzheitlichen Neuorientierung niederschlagen. Das bezieht die Einflussnahme auf ein verändertes Nutzerverhalten ein, wie es das Beispiel der 2.000 Watt Gesellschaft in der Schweiz versucht. Dem Nutzer muss bewusst gemacht werden, über welche vielfältigen Möglichkeiten er verfügt, um sein „energetisches Verhalten“ klimagerecht zu verändern.

## **Wie müssen die Programme und Richtlinien gestaltet sein, wenn Baukultur und Klimapolitik Hand in Hand gehen sollen?**

1. Eine oben beschriebene „ganzheitlich orientierte“ Planungs- und Baukultur benötigt in erster Linie Instrumente zur Förderung dichter und funktionsgemischter Quartiere. Die Städtebauförderung ist diesbezüglich zu stärken und weiterzuentwickeln. Die dafür erforderlichen Mittel könnten u.a. im Rahmen des Verzichts auf Steuervergünstigungen für die Entwicklung peripherer Einzelhaus- oder Gewerbestandorte gewonnen werden.
2. Alle die Baukultur betreffenden Richtlinien müssen hinsichtlich einer Förderung für den Bestand nach Lage, Alter und baukulturellem Wert differenzieren. Verordnungen müssen dabei veränderte bautechnische Bedingungen widerspiegeln (z.B. Geschossflächenzahl netto statt brutto).
3. Programme dürfen die CO<sub>2</sub>-Minderung nur fördern, wenn sie mit gestalterisch und funktional anspruchsvollen Gebäudekonzepten einhergehen, die den städtebaulichen und landschaftlichen Kontext berücksichtigen.
4. Integrierte Betrachtungen sind für alle Förderprogramme notwendig. Nur in größeren Zusammenhängen und Maßstäben ist Baukultur umsetzbar, d.h. unter Berücksichtigung energetischer Nachbarschaften, wenn ein Plusenergiehaus beispielsweise mit einem historischen Altbau „verrechnet“ werden kann, oder Blockheizkraftwerke eine bestmögliche Energieeffizienz für ein Quartier erzielen.

5. Eine erhöhte Aufmerksamkeit muss schlussendlich auf das Potenzial der Stromeinsparung gelegt werden. Bei 30% des Primärenergiebedarfs hat sie nur geringe Auswirkungen auf unsere Baukultur.

Die Integration der regenerativen Energien ins Erscheinungsbild unserer Städte und Landschaften sowie die Dämmung unseres Gebäudebestands muss von allen am Bauen Beteiligten als gestalterische Aufgabe angesehen werden, die der Energieeffizienz gleichgestellt ist. Es muss anerkannt werden, dass nicht (wieder) die Optimierung einzelner Bausteine, sondern ausschließlich die Ausgewogenheit verschiedener Ansätze unsere gebaute Umwelt nachhaltig weiterentwickelt.

So gesehen stecken in der Baukultur im Klimawandel nachhaltige Potenziale, die es in gemeinsamer Anstrengung zu aktivieren gilt.